

Die Schlacht bei St. Gotthard am 1. August 1664

Ein Würdigungsversuch der Feldherrnkunst Montecuccolis unter neuen Gesichtspunkten. (Mit einer schemat. Skizze.)

Von RUDOLF KINDINGER

Der Geschichtsforschung stehen für die Darstellung und Beurteilung dieser Schlacht eine ganze Reihe von vorzüglichen zeitgenössischen Originalberichten zur Verfügung¹. In erster Linie die berühmten drei Relationen Montecuccolis nach der Schlacht an Kaiser Leopold vom 1., 2. und 6. August 1664; der Augenzeugenbericht des Baron Tullio Miglio vom 4. August, die Darstellung der Ereignisse am Kriegsschauplatz vom 7. Juni 1664 bis zum 1. August des gleichen Jahres im zweiten Bande der italienisch geschriebenen Erinnerungen des Grafen Raimondo Montecuccoli (*Memorie della Guerra, Venezia 1703*), die Memoiren des französischen Befehlshabers vor St. Gotthard Coligny-Saligny, die Berichte des kaiserlichen Residenten Reniger von Reningen — eines Steirers —, ferner jene des siebenbürgischen Gesandten Ladislaus Balò und schließlich der Augenzeugenbericht eines Ortsbewohners (Dax) aus Mogersdorf, letzterer, soviel ich weiß, nur von lokaler Bedeutung. Trotz dieses ausgiebigen zeitgenössischen Quellenmaterials waltete über der Schlacht von St. Gotthard, kaum daß sie geschlagen war, eine merkwürdige Unklarheit hinsichtlich ihrer wahren Größe und historischen Bedeutung. Wir kennen mehrere Versionen ihrer Darstellung, die entsprechend dem politischen Standort der Geschichtsschreiber verschieden gefärbt sind. Es gibt da (nach Nottebohm) eine „Reichsversion“, eine „kaiserliche“ (imperiale) Version, eine „alliierte“ Version, eine französische, im Lichte der damaligen Politik Ludwig XIV., und schließlich eine türkische. Denn an den Kampfhandlungen waren seit Ernennung Montecuccolis zum Oberbefehlshaber am 4. Juni 1664 auf abendländischer Seite insgesamt vier politisch verschiedene Truppenkörper mit eigenen Befehlshabern beteiligt (Kaiserliche Truppen, sogenannte „Reichstruppen“, „Alliierte“ und Franzosen, letztere als Angehörige der damaligen „rheinischen Allianz“). Aus welchen Gründen es 1664 gelang, gegen die Türken fast ein im damaligen Sinne gesamteuropäisches christliches Heer zusammen-

zubringen, soll hier nicht weiter erörtert werden, da dies für die Zwecke dieser Arbeit nicht relevant ist. Alle diese hauptsächlich auf den erwähnten Quellen beruhenden Darstellungen, mit Ausnahme jener von Nottebohm selbst, auf die ich gleich zurückkommen werde, sind darin einig, daß es sich bei St. Gotthard um einen militärisch sehr bedeutenden Sieg Montecuccolis handle. Als solcher ist auch diese Schlacht in das europäische geschichtliche Bewußtsein eingegangen.

Im Jahre 1887 veröffentlichte nun der Berliner Gymnasialprofessor Wilhelm Nottebohm die oben erwähnte Studie unter dem Titel „Die Legende der Schlacht von St. Gotthard“. Nottebohm wollte damit sagen, daß die angeblich gewaltige Schlacht von St. Gotthard auf Grund seines sehr gründlich und lückenlos zusammengetragenen Materials eigentlich nur ein unbedeutendes Treffen, nicht mehr, wenn auch nicht weniger, als eine mühselig gelungene Abwehr eines Raabübergangsversuches der Osmanen bedeutet. Keineswegs sei damals der Großwesir Achmed Köprülü vernichtend geschlagen worden. Auch wären die Stipulationen des neun Tage später geschlossenen Friedens von Vásvár (Eisenburg) am 10. August 1664 nicht darnach angetan, an einen „Sieg“ am 1. August zu glauben. Dieser Friedensschluß sei sogar eine für die kaiserliche Sache nicht sehr rühmliche Angelegenheit. Nottebohm stützte sich hiebei, wie man zugeben muß, auf ein sehr sorgfältig zusammengetragenes Quellenmaterial. Er zog erstmalig auch türkische Quellen heran und brachte unter anderem in seiner Arbeit den Originaltext und die Übersetzung derselben nach einem Augenzeugenbericht von Hassan Aga, des Großsiegelbewahrers von Achmed Köprülü, wie er in der türkischen Geschichte Raschids, den „Tarichi“, Konstantinopel 1740, enthalten ist. Dieser Bericht Raschids, einschließlich jener des erwähnten Stefan Balò, bilden die türkische Version der Schlacht. Sie weiß nichts von einer Flucht der osmanischen Truppen oder von einer gefährlichen Niederlage des Gesamtheeres des Großwesirs; Hassan Aga lobt im Gegenteil den bei St. Gotthard bewiesenen Heldenmut der janitscharischen „Glaubensstreiter“, von denen sich vier Mann nach dem Rückzug der Türken über die Raab in einem brennenden Bauernhaus von Mogersdorf, damals „Großdorf“ (nach Coligny), verschanzt hatten und lieber den Feuertod erlitten als sich den „Ungläubigen“ zu ergeben. Nottebohm beruft sich auch auf die Berichte des kaiserlichen Gesandten von Reningen (damals „Resident“ genannt), den ich eingangs bereits erwähnte und der durch Wochen hindurch von Konstantinopel aus das türkische Heer unter steten „Friedensgesprächen“ begleitete. Reniger war am Tage der Schlacht nächst dem Zelte des Großwesirs und beobachtete von einem Hügel von Windischdorf aus mit dem Pfortendolmetsch (Dragoman)

Panajotti den Verlauf der Aktion. Er verhandelte damals seit Wochen bereits mit Unterstützung des erwähnten auch in kaiserlichen Diensten stehenden Pfortendolmetschers³ über den Abschluß eines neuen Friedenskontraktes oder über die Erneuerung des alten von Sztivatorök von 1606. Panajotti „vermittelte“ auch tatsächlich neun Tage nach der Schlacht von St. Gotthard den bekannten Frieden von Vásvár (Eisenburg), wobei, wie urkundlich festgestellt ist, kaiserlicherseits mit einem namhaften Geschenk („Bakschisch“) nachgeholfen werden mußte. Alles dies waren Momente, welche die These Nottebohms über die kaiserlicherseits aufgebauchte Bedeutung der Schlacht von St. Gotthard zu stützen schienen. Nottebohm wies in diesem Zusammenhang auf die relativ unbedeutenden Verluste auf christlicher Seite hin (zirka 1500 Mann an Offizieren und Soldaten). Die bedeutend größeren Verluste der Türken am 1. August nach glaubhaften Berichten Colignys⁴ (zirka 4000 bis 5000 Mann) waren nur dem panikartigen Rückzug der albanesischen und bosnischen Truppen über die damals gerade Hochwasser führende Raab zuzuschreiben und gehen nicht auf unmittelbare Kampfhandlungen zurück.

Wenn auch all dies zugegeben werden muß, so wollte mir die Legendentese Nottebohms trotz ihrer guten Quellenbasis nicht recht einleuchten, weil ich auf Grund meiner Lokalkenntnisse zur Überzeugung gelangte, daß für die Beurteilung der Schlacht bzw. der Leistung Montecuccolis noch andere nicht quellenmäßig erfaßbare Momente vorliegen mußten. Ich war überzeugt, daß Nottebohm sich viel zu sehr von dem hatte leiten lassen, was nur am 1. August, also am Schlachttage selbst, an sozusagen rein militärischem Aufwand vorlag, ohne die taktischen Antezedenzen seit dem Abmarsch Montecuccolis von der Murinsel vor Kanisza Mitte Juli 1664, seine verschiedenen Manöver, insbesondere in der Zeit vom 24. bis 31. Juli 1664, und schließlich die Bedeutung der Aufstellung am 31. Juli richtig ins Kalkül zu ziehen. Hans von Zwiedineck-Südenhorst, der bekannte österreichische Geschichtsforscher und Grazer Universitätsprofessor, wies zwar bereits 1889 Nottebohms verkleinernde Behauptungen zurück⁵. Ich glaube aber, daß auch er in seiner temperamentvollen Abwehr der Nottebohm'schen Behauptungen die eigentliche Leistung Montecuccolis seit seinem Abmarsch von der Murinsel (Mur-Drau-Stellung) am 14. Juli 1664 nicht im Detail durchschaut hatte⁶, wenn er auch, nur ganz allgemein und nebenbei, die „Manövrierkunst“ Montecuccolis erwähnte.

Ich möchte nun hier unter genauerer Berücksichtigung gerade dieses Momentes aufzeigen, insbesondere hinsichtlich der Aufstellung bei Mogersdorf (knapp oberhalb St. Gotthard), daß es Montecuccoli gelungen war, den Großwesir gerade an dieser Stelle vor eine Entscheidung

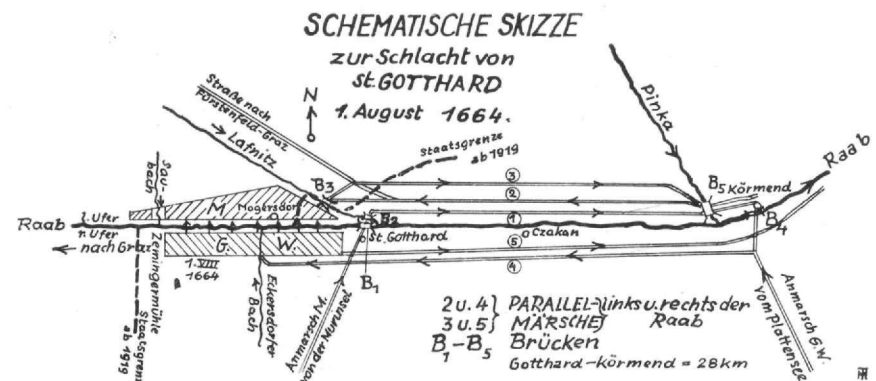
zu stellen, die Schlacht in einer für ihn sehr ungünstigen örtlichen Situation aufzunehmen. Das war ja schließlich der Kern der damaligen Manövrierkunst der Feldherren, wie sie Montecuccoli in seinen „Memorie“ zum ersten Mal wissenschaftlich dargestellt hat. Und so stellt die ganze Taktik Montecuccolis einen klassischen Fall dieser Kunst dar. Daß die Schlacht bei St. Gotthard stattfand, ist somit nicht als Zufall zu betrachten⁷, sondern, wie ich hier an Hand einer Skizze darzulegen beabsichtige, ausschließlich seiner Feldherrnkunst zu verdanken. Meine Darlegungen hinsichtlich der Ereignisse an der Raab, beginnend vom Abzug Montecuccolis von der Murinsel bei Kanisza, sind daher als eine Ergänzung der Ausführungen von Zwiedineck-Südenhorst aus dem Jahre 1889 gedacht, sie stützen sich nicht auf neues Quellenmaterial. Ich stimme der These Nottebohm's nur hinsichtlich des Umfanges der Kampfleistungen zu, nicht aber seiner geringschätzigen Bewertung der Feldherrnleistung Montecuccolis, die er unrichtigerweise nur nach den Ereignissen am 31. Juli und 1. August beurteilt.

Während meiner Tätigkeit als Baubeamter der Burgenländischen Landesverwaltung hatte ich des öfteren Gelegenheit, das Manövrierfeld Montecuccolis zwischen Körmend und St. Gotthard zu bereisen und mir so ein anderes Bild von der Leistung Montecuccolis an dieser Stelle machen zu können. Die Stelle der Kämpfe am 1. August, die als Schlacht bei St. Gotthard (richtiger wäre wohl: Schlacht bei Mogersdorf) in die Geschichte eingegangen ist, ist durch das Dorf Mogersdorf und die heutige Zeminger Mühle, nächst der Einmündung des Saubaches, zu begrenzen. Dies läßt sich nach der Originalkarte Montecuccolis im österreichischen Kriegsarchiv ohne weiteres feststellen. Beim Begehen dieses Geländes wurde mir klar, warum Montecuccoli sein gesamtes Heer nach einem 14tägigen Hin und Her von Manövern schließlich bis zum Abend des 31. Juli 1664 innerhalb der relativ engen Flußgabel zwischen der Lafnitz und der Raab (siehe Kartenskizze) zusammengezogen hatte. Er hatte damit eigentlich paradoxer Weise den Hauptweg nach Graz, der auch damals wie heute über Fürstenfeld ging, scheinbar dem Feinde freigegeben, nachdem er gerade diesen in der Zeit zwischen dem 26. und 30. Juli durch die Abwehr von drei Übergangsversuchen der Türken über die Raab (bei Körmend, Czákán und St. Gotthard) freigehalten hatte. Dieser Umstand war meines Erachtens in keiner Darstellung in seiner taktischen Bedeutung richtig gewürdigt worden, obwohl er sich aus der ganzen hydrographischen Figuration an dieser Stelle klar ergibt. Diese Aufstellung Montecuccolis, durch zwei Gewässer an seinen Flanken geschützt, hatte meines Erachtens den Großwesir gezwungen, ihn jetzt über die Raab hinweg anzugreifen, da eine Fortsetzung des türkischen

Marsches gegen Graz auf der rechten Raabseite aufwärts über Fehring oder lafnitzaufwärts gegen Fürstenfeld nicht mehr möglich war, weil er sonst, wie erwähnt, seine rückwärtigen Verbindungen gefährdet hätte. Das war eben, so glaube ich schließen zu dürfen, der Kerngedanke Montecuccolis, der an diesem Punkte das Gesetz des Handelns, das ihm der Großwesir bisher aufgezwungen hatte, an der günstigsten Stelle in das Gegenteil verkehrt hatte. Achmed Köprülü war hier also genötigt, Montecuccoli über die Raab hinweg an einer für ihn ungünstigen Stelle anzugreifen, um ihn aus der Flußgabelstellung zu werfen, um so den Weg nach Graz frei zu bekommen. Montecuccoli kannte sehr wohl die günstige Lage dieser Stelle bei St. Gotthard und erwähnt dies ausdrücklich im zweiten Band seiner „Memorie“⁸. In der Manövrierkunst lag, wie oben bereits erwähnt, zu dieser Epoche der Kriegführung die eigentliche Feldherrnleistung: Hatte man den Gegner bis zum Tage der Schlacht in eine für ihn ungünstige Position hineinmanövriert, konnte eben unter Umständen auch ein relativ geringer Aufwand an eigentlichen militärischen Aktionen am Schlachttage selbst zu einem „Matt“ oder „Remis“ des Gegners führen. Wenn man die Schlacht von St. Gotthard aber unter dem Gesichtspunkt der Vernichtungsfeldzüge etwa der fridrizianischen oder napoleonischen Epoche beurteilt, dann gab es eben ein „Rätsel“ in der Schlacht von St. Gotthard, das Nottebohm nicht zu durchschauen vermochte. Aber auch die österreichische militärische Geschichtsschreibung zu Anfang des 19. Jahrhunderts⁹ erlag dieser falschen Auffassung. Auch dieser waren die Vorleistungen Montecuccolis bis zum 31. Juli eigentlich unverständlich geblieben. Diese im Juli 1664 sich hier besonders glänzend zeigende Feldherrnkunst muß nach dem Stile der damaligen Zeit beurteilt werden. Sie zeigt sich bereits bei seinem Abmarsch von der Murinsel am 14. Juli 1664 und endete mit der Zusammenziehung des gesamten Heeres am Abend des 31. Juli vor St. Gotthard. Das Ganze erschien mir immer wie eine „Schachpartie“ zwischen dem Großwesir und Montecuccoli. Um diese „Partie“ besser würdigen zu können, erscheint es mir hier nötig, auch das Eröffnungsspiel, d. h. die Ereignisse von Mitte Juli bis zum Schlachttage, sich vor Augen zu halten¹⁰. Gleich nach seiner Ernennung zum Oberkommandierenden, am 5. Juni 1664, und der Übernahme des Kommandos der auf der Mur-Drau-Insel stehenden Truppen, die sich unter Hohenlohe, Strozzi und Zriny nutzlos seit dem Frühjahr 1664 vor Kanisza verbraucht hatten, begann das Spiel. Ich übergehe die Ursachen, die den Feldzug des Wesirs des Sultans Mohamed IV. ausgelöst hatten. Achmed Köprülü war im Frühjahr 1664 mit einem über 70.000 Mann starken Heer¹¹ bei Esseg über die Drau gezogen und hatte die kaiserlicherseits belagerte türkische Festung Ka-

nisza entsetzt. Montecuccoli kam zur rechten Zeit, um den gefährlichen Türkenübergang auf die Murinsel zu verhindern. Alles lag damals für Montecuccoli daran, zunächst die herannahenden Verstärkungen (Alliierte, Reichstruppen und Franzosen) abzuwarten und an der richtigen Stelle und im richtigen Augenblick vor dem drohenden Zusammenstoß zu vereinigen. Nach einem mißlungenen Versuch des Großwesirs, Montecuccoli durch eine Finte von seiner Mur-Drau-Stellung bei Serinvar wegzulocken, zog er schließlich am 12. Juli 1664 nach Norden gegen den Plattensee ab, um über Rat des Alaibegs von Kanisza, dem ungarischen Renegaten Gárba, an einer günstigeren Stelle, wie dieser meinte (über das Raabtal), nach Innerösterreich einzudringen. Um jede Irreführung durch den Wesir auszuschließen, verließ Montecuccoli erst zwei Tage später, aber rechtzeitig genug, seine Stellung auf der Murinsel und überschritt bei Neuhaus die Mur in der Richtung gegen St. Gotthard. Als der Großwesir, wieder als Finte, eine Rückbewegung gegen Kanisza machte, hielt Montecuccoli sofort seinen Vormarsch nach Norden an, um sich so stets parallel in gleicher Höhe mit den Türken, innerhalb der Vorberge zwischen Mur und Raab, zu halten. So angepaßt war sein Manövrieren an die damals von den Türken diktierten Gegebenheiten. Als Kundschafter die Nachricht überbrachten, daß der Großwesir endgültig sich gegen die Raab in Bewegung gesetzt hatte, marschierte auch Montecuccoli vom 19. Juli 1664 an so rasch als möglich gegen die Raab, und zwar auf kürzester Verbindung durch das Lendvatal bei grundlosen Feldwegen nach St. Gotthard. Montecuccoli erreichte mit der Avantgarde am 24. Juli St. Gotthard, rechtzeitig genug (es ging hier um einen Tag!), um seine gesamte Reiterei, zirka 12.000 Mann¹², am nördlichen Ufer raababwärts nach Körmend dirigieren zu können (① siehe Skizze), weil er durch Kundschafter erfahren hatte, daß der Großwesir diesem Punkt zustrebte. Es gelang Montecuccoli, Körmend fast zur Stunde genau am 26. Juli mit den Türken zu erreichen, so daß er zwei an diesen Punkten unternommene Übergangsversuche des Wesirs am 27. Juli an der Brücke B 4 (siehe Skizze) mit Hilfe der dort befindlichen Franzosen verhältnismäßig leicht zurückschlagen konnte. Inzwischen war es Montecuccoli gelungen, die Hauptmasse seines Fußheeres beiderseits der Raab, nächst St. Gotthard, zusammenzuziehen, und zugleich eine Brücke¹³ über die Lafnitz (B 3, siehe Skizze) erbauen zu lassen. Wir werden gleich sehen, welche Rolle gerade diese Brücke meines Erachtens in der Zeit zwischen dem 29. und 30. Juli spielte. Der Großwesir zog nun raabaufwärts am rechten (südlichen) Ufer und in gleicher Höhe mit ihm am linken (nördlichen) Ufer die gesamte Reiterei Montecuccolis¹⁴ (② und ④ siehe Skizze). Unter-

dessen beeilte sich Montecuccoli, die bei St. Gotthard stehen gebliebenen Truppen rechtzeitig auf das nördliche Ufer übersetzen zu lassen. Er gab damit praktisch den Weitermarsch des Großwesirs an dieser Raabseite gegen Fehring frei¹⁵. Zugleich übersetzte er die Lafnitz, unweit ihrer Einmündung in die Raab, und versammelte zunächst das Fußheer und nach dem 30. Juli 1664 auch die Kavallerie in der Flußgabel zwischen Lafnitz und Raab, beiderseits der Ortschaft Mogersdorf. Hier war er gesonnen, geschützt durch zwei Flußläufe, die infolge eines glücklicherweise tagsvorher niedergegangenen Unwetters Hochwasser führten, das Kommando abzuwarten. Es war eine Art Rochadestellung, die er hier bezogen hatte und die es ihm ermöglichte, den weiteren Vormarsch des Großwesirs, durch Bedrohung seiner rückwärtigen Verbindungen gegen die ungarische Ebene, sei es gegen Fürstenfeld oder gegen Fehring, unmöglich zu machen. Der Großwesir hatte sein Heer zwei Kilometer aufwärts St. Gotthard bzw. der Lafnitzeinmündung beim heutigen ungarischen Ort Windischdorf, rechts und links vom Eckersdorferbach, mit dem linken Flügel bis zur heute noch bestehenden Zemingermühle aufgestellt. Knapp 24 Stunden vorher war es Montecuccoli gelungen, seine Aufstellung in der erwähnten Flußgabel zu beenden. Die Reiterei, die den Parallelmarsch von Körmend an mit den Türken zurückgelegt hatte (② siehe Skizze), zog sich nun am 30. Juli über die eigens dafür vorgesehene Brücke über die Lafnitz (B 3, siehe Skizze)¹⁶ in die Flußgabel zurück. Die folgende kurze Schilderung der Abwehrschlacht, die ja genug erschöpfende Darstellungen gefunden hat, soll nur dazu dienen, den strategischen Wert der Aufstellung Montecuccolis zwischen den zwei Flußläufen, der Raab und Lafnitz, zu beleuchten.



Am 1. August des Jahres 1664 gelang es dem Großwesir am Morgen, nachdem in der vorangegangenen Nacht bereits kleinere Truppeneinheiten unbemerkt über die Raab gegangen waren, größere Abteilungen von Janitscharen und Albanesen unter Ibrahim Pascha sowie Spahis (Lehenssoldaten) auf die andere Seite übersetzen zu lassen. Die türkische Artillerie unterstützte dabei diesen Übergang von den Schulterpunkten des Fußbogens aus. Auf Kamelen, so heißt es in dem Bericht Hassan Agas, wurden einige tausend Mann durch das tiefe Wasser der Raab gebracht. Die Türken begannen dann den eigentlichen Angriff um 9 Uhr vormittags. Dabei gelang es den Janitscharen, bis zur Kirche und zum Friedhof von Mogersdorf zu kommen, und das dort aufgestellte Zentrum des christlichen Heeres, das aus Reichstruppen unter Markgraf v. Baden bestand, zu werfen. Es entstand eine Panik, hauptsächlich wohl dadurch, daß die Türken nicht nur mit wildem Geheul und Allah-Geschrei den Angriff machten¹⁷, sondern auch die Köpfe der eben Gefallenen sofort abschlugen¹⁸. Schließlich gelang es den Offizieren, die Reichstruppen zum Stehen zu bringen. Immerhin war dadurch um die Mittagszeit eine kritische Situation entstanden, weil die Türken weitere Truppen über die Raab schafften, und bereits halbmondförmig die Stellung des christlichen Heeres eingedrückt hatten. Dieser Bogen war bis zum Zerreißen gespannt. Um diese Zeit fand in einer Kampfpause gegen 1 Uhr der bekannte historische Kriegsrat statt. Man beschloß einvernehmlich, sogleich auf ein gegebenes Zeichen hin einen Generalangriff auf diese Bogenstellung der Türken zu machen. Die Franzosen standen am linken Flügel und begannen mit ihren Fußtruppen den Angriff. Kaum schickten sie sich dazu an, so berichtet Coligny¹⁹, wandten sich die Türken gegen die Flußübergänge zur Flucht. Es entstand ein Durcheinander, und in diesem Gedränge stürzten sich die Osmanen in die hochgehende Raab, um das rettende Ufer zu erreichen. Wahrscheinlich waren sie durch das immer weiter steigende Hochwasser der Raab hinsichtlich ihrer rückwärtigen Verbindungen unsicher geworden. Coligny²⁰ beschreibt dramatisch in seinen Memoiren das grausige Schauspiel dieser Flucht über die Raab, das er vom Ufer aus nächster Nähe beobachten konnte. Man sah keine freie Wasseroberfläche mehr, sondern nur schwimmende Leiber, Pferde, alles in wirrem Durcheinander, sich gegenseitig in die Tiefe ziehend. Dieser fluchtartige Übergang fügte den Türken einen Verlust von 4000 bis 5000 Mann zu. Hier ertrank eine Reihe Notabeln, darunter auch der genannte Ibrahim Pascha, ein Schwager des Sultans. Diese Verluste waren jedoch für das über 70.000 Mann starke türkische Heer durchaus nicht so einschneidend, daß von einer katastrophalen Niederlage gesprochen werden konnte. Auf christlicher Seite betrugen die Ver-

luste nach Coligny in annähernder Übereinstimmung mit den Angaben von anderen Berichterstattern gegen 1500 Mann. Der Erfolg dieser Abwehraktion lag darin, daß dem Großwesir Achmed Köprülü jetzt jede Möglichkeit genommen worden war, nach Steiermark weiter einzudringen. Er zeigte seine Unentschlossenheit darin, daß er einige Tage noch bei St. Gotthard tatenlos lagerte, sodann aber wieder zurück, raababwärts auf dem rechten Ufer, nach Körmend marschierte und das erwähnte Spiel mit dem Parallelmarsch an beiden Ufern (auf christlicher Seite wieder zunächst nur Kavallerie) jetzt unter günstigeren Auspizien wieder begann (③ siehe Skizze). Vor Körmend mußte die Reiterei diesmal Halt machen, weil die Brücke über den Pinkafluß (Brücke B 5, siehe Skizze) knapp vor der Einmündung in die Raab durch Hochwasser zerstört worden war. Glücklicherweise wurden aber bald alle weiteren Aktionen an dieser Stelle (und auch nördlich der Donau) überflüssig, da bereits am 10. August 1664 der erwähnte Friede von Vásvár (Eisenburg) geschlossen wurde, der nun 19 Jahre lang, bis 1683, dauern sollte.

Zusammenfassend möchte ich sagen, daß ich hier darzulegen versucht habe, inwiefern die Feldherrnleistung Montecuccolis sich gerade durch seine Dispositionen in der Zeit zwischen dem 14. und 26. Juli und den Bewegungen im Raabtal vom 27. bis 30. Juli 1664 als ein Meisterstück erweist. Insbesondere gilt dies für die Aufstellung am 31. Juli selbst in der erwähnten Rochadestellung. Die Behauptung Nottebohm's, daß die angebliche historische Größe der Schlacht von St. Gotthard einer Legendenbildung zuzuschreiben sei, weil der Umfang der Kampfhandlungen am 1. August eine solche Beurteilung nahelegen, zeigt meines Erachtens vielmehr, daß Nottebohm und ähnlich urteilende spätere Historiker eben die Bedeutung der von mir hervorgehobenen Schachzüge Montecuccolis und besonders den Wert der Aufstellung bei Mogersdorf nicht erkannt hatten.

Herrn Univ.-Prof. Dr. Eder in Graz danke ich verbindlichst für die freundliche Durchsicht dieser Arbeit, ebenso Herrn Richard Andretsch in Jennersdorf für die wertvollen topographischen Aufklärungen.

¹ Wilhelm Nottebohm „Die Legende der Schlacht von St. Gotthard“ in der wissenschaftlichen Beilage zum Programm der Friedrich Werder Gymnasien, Berlin 1887. Hier alle Quellen S. 5–7, I–XIV nach dem Stande 1887. Hiezu noch die weiteren Quellenangaben in der Darstellung von Adolf von Schlempp „Der Feldzug 1664 in Ungarn“ etc. 1909, 3. Bd., der „Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte“. — ² Die Hauptrelation des kaiserlichen Residenten in Konstantinopel Simon Reniger von Reningen, 1649–1666, herausgegeben von A. Veltzé, M. Kriegs-A. N. P. 12, Wien 1900. — ³ Die meisten Pfortendolmetsche (Dragomane) der Hohen Pforte entstammten dem fanariotischen Adel. Es waren die nach der Katastrophe 1453 übriggebliebenen Reste der byzantinischen Verwaltungshierarchie beim Patriarchat. Diese griechische Intelligenz war hauptsächlich der Träger des Gedankens des 2. Roms und beeinflusste die Politik des osmanischen Reiches in seiner Machtperiode gegen das päpstliche Abendland. Der Sitz des orthodoxen Patriarchats lag beim Leuchtturm in Stambul (Fanal = türkisch „Fanar“). Es würde sich meiner Ansicht nach lohnen, den Einfluß dieser Griechen als Wegweiser gegen das Abendland einer historischen Untersuchung zu unterziehen. Panajotti Nicusi stammte aus Chios. Er verfaßte viele Schriften orthodoxer Tendenz. Dabei nahm er eine zwiespältige Haltung dem Katholizismus gegenüber ein. Anfangs war er kaiserlicher Gesandtschaftsdolmetsch, dann vor St. Gotthard auch Pfortendolmetsch und später, bis zu seinem Tod, nur in letzterer Funktion tätig (siehe Hammer-(Purgstall), *Gesch. d. Osm. Reiches*, Pest 1830, Bd. VI, S. 274). — ⁴ *Mémoires du Comte de Coligny-Saligny et Mémoires du Marquis de Vilette*. Publiés pour la Société de l'Histoire de France par M. Monmerqué, Paris 1842, S. 98. — ⁵ Hans v. Zwiedineck-Südenhorst, *Die Schlacht von St. Gotthard*, Mitt. d. Institutes f. österr. Geschichtsforschung Bd. X, 1889, S. 443–458. — ⁶ Zwiedineck sagt l. c., daß M's „Anteil“ bei St. Gotthard nicht hervorragend genannt werden könne und stützt so Nottebohm indirekt. — ⁷ Nach Schlempp l. c. S. 140 f. sagte Montec. am Vortag der Schlacht zu Stauffenberg: „daß es gewiß morgen zur Schlacht kommen werde — angeblich weil es oberwärts ganz leicht sei und der Feind dort leicht übersetzen könne.“ In Wahrheit wohl, wie ich glaube, weil ihm klar war, daß ein weiterer Marsch oberhalb St. Gotthard türkischerseits ihm nicht mehr möglich erschien. Auffallend ist auch, daß sein Marschbefehl vom 30. 7. der letzte vor der Schlacht war. — ⁸ Mem. II., Abschn. LII, wo Montec. ausdrücklich auf den strategischen Wert der Stellung von St. Gotthard und der Raab im Zusammenhang mit seinen Operationen 1664 hinweist. „passato una volta il Raab tutto il nostro vantaggio era ito in fumo.“ Gerade diesen Umstand übersah Nottebohm merkwürdigerweise und im Zusammenhang damit seine offenbar unrichtige Ansicht, daß dieses Jahrhundert „bekanntlich“ seine Schlachten „unabhängig vom Terrain“ schlage und keiner „künstlichen Manöver“ bedürfe. S. 11 ff. Und doch sagte Montec. ausdrücklich in seinen „Aforismi dell'arte bellica“ (Mem. I., 1. Kap.): „consegnisce la vittoria per mezzo dell'apparechio, della disposizione e dell'operazione.“ — ⁹ Rinteln im 3. Bd., 7. bis 9. Heft der Öst. milit. Zeitschr., Wien 1828, S. 5 f., und insbesondere die Bemerkung S. 20: „Man pflegte von ihm zu sagen, daß er die Schlachten zu wenig liebte.“ Rinteln zeigt nicht das geringste Verständnis für die Manövriekunst Montecuccolis. — ¹⁰ Ich folge hier den Darstellungen von Nottebohm und Zwiedineck-Südenhorst. Die gründlichste Darstellung der Schlacht bei St. Gotthard gibt wohl A. v. Schlempp, s. o., IV. Kap. — ¹¹ Hammer-(Purgstall), *Gesch. d. Osm. Reiches*, VI. Bd., S. 137, dort eine genaue Zusammensetzung des türkischen Heeres und ihrer Befehlshaber nach osmanischen Quellen, S. 128 ff. (nach

Schlempp l. c. S. 100 ca. 60.000 Mann). — ¹² Coligny, *Mém.* S. 92. Nach Nottebohm l. c., S. 10, jedoch höchstens 8500 Reiter. — ¹³ Coligny, *Mém.* S. 88. — ¹⁴ Diesen Parallelmarsch auf beiden Seiten der Raab schildert Coligny als ein phantastisches Schauspiel, wie das osmanische Heer mit Kamelen, Pferden, Lanzenträgern, bunten Fahnen, Wimpeln, Bändern verschiedenster Farben und echt osmanischer Musik auf rund 40 Schritte Entfernung (!) vom christlichen Heere auf der anderen Raabseite daherkam. Trotz der Furchtbarkeit der Ereignisse ist Coligny von der Schönheit dieses Anblicks ganz entzückt. „Nous remarquons des beautés dont nous étions charmés.“ *Mém.* S. 91 ff. — ¹⁵ Die Brücke B1 über die Raab bei St. Gotthard wurde nach dem Übergang der letzten Kontingente von Sparr abgebrochen. Österr. M. Z. Schr. 1828, VI., S. 257. — ¹⁶ Coligny, *Mém.* S. 92 (Nous passâmes sur un pont qu'on avoit fait exprès). Diese Bemerkung erscheint mir für meine Konjektur wichtig. Diese Hilfsbrücke ist übrigens im Originalplan der Schlachtaufstellung nicht eingetragen. Wien, Kriegsarchiv, 1664 XIII. 29. Dagegen Theat. Europ. 9 Th. S. 1215, wonach Montec. am 31. 7. über eine Brücke „so über die Laufnitz geschlagen“ in die Gabelstellung sich zurückzog. Auch werden daselbst (S. 1213) drei Brücken über die Raab und Lafnitz erwähnt. Dies erscheint mir nach der Situation auch wahrscheinlich. Es müssen m. E. zwei Lafnitzbrücken vorhanden gewesen sein, eine vorher bestandene beim Kloster St. Gotthard im Zwickel und eine zweite neugeschlagene etwas oberhalb, südlich der heutigen Ortschaft Heiligenkreuz, B. 3 s. Skizze. Die zweite Raabbrücke, die im Originalplan M.s nächst Mogensdorf eingetragen ist, dürfte m. E. nur ein Steg gewesen sein. — ¹⁷ Montec. Mem. II/LIII, Pkt. 7. der Verhaltensmaßregeln für die Schlacht. („Man möge sich durch das Geschrei der Türken nicht einschüchtern lassen.“) — ¹⁸ *Mém.* S. 98, auch Hammer-(Purgstall) l. c. S. 137: Die Türken pflegten die abgeschnittenen Köpfe vor das Zelt des Großwesirs zu werfen und erhielten dafür als Geschenk drei Thaler je Kopf. Welchen panischen Schrecken dies verbreitete, siehe auch Schlempp l. c. S. 163 (nach den Berichten Stauffenbergs und Elsters). — ¹⁹ *Mém.* S. 96. Schlempp und andere haben nachträglich behauptet, daß Coligny dadurch die Franzosen herausstreichen wollte. Doch hat sich später des öfteren gezeigt, wie rasch osmanische Heere durch gezeigte Entschlossenheit in Panik zu versetzen seien, ehe es zu größeren Kampfhandlungen gekommen war (z. B. bei Zenta 1697). Deshalb möchte ich Coligny hierin glauben. — ²⁰ *Mém.* S. 98.